Sonnabend/Sonntag, 12./13. Februar 1944

89. Jahrgang, Ausgabe 36

„Teltower Kreisblatt" erscheint werktäglich. Bezugspreis monatlich RM 1,85 einschl. 25 Rpf Botenlohn, durch die Post monatlich RM 1,60 (einschl. 21 Rpf Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Bestellungen bei den Postanstalten, Briefträgern und unseren Nebenstellen im Kreise

Anzeigen lt. Preisliste 21. — Verlag und Schriftleitung Berlin SW 68, Scherlhaus, Zimmerstr. 35—41. — Zahlungen Postscheckkonto Berlin Nr. 249 19. Bankkonto Girokonto Nr. 2887 bei der Sparkasse des Kreises Teltow • G •, Berlin W 35. — Gerichts- und Erfüllungsort Berlin-Schöneberg

Teltower Kreisblatt

Amtliches Verkündungsblatt des Landrats des Kreises Teltow • Tageszeitung für den Kreis Teltow

Zossen-Wünsdorfer Zeitung — Trebbiner Zeitung

Wieder Abwehrsieg bei Witebsk

Im Norden und Süden der Ostfront örtlich begrenzte Kämpfe

Berlin, 12. Februar. Am Frontbogen von Witebsk setzten die Bolschewisten auch am 10. Februar ihre Durchbruchsversuche fort. Nach heftiger Artillerievorbereitung kamen die starken, von Schlachtfliegern und Panzern unterstützten Infanterieangriffe ins Rollen. Im ersten Anlauf konnte der Feind einige Einbrüche erzielen. Es gelang unseren Truppen jedoch, die eingedrungenen Kräfte wieder zurückzuwerfen oder abzuriegeln. Damit war zugleich der ganze Ansturm abgeschlagen, der den Feind außer neuen schweren Verlusten allein nördlich der Stadt 21 Panzer kostete. Bei den Kämpfen im Südostabschnitt lag am Dienstag und Mittwoch einer der Brennpunkte wieder am Brückenkopf Nowiki an der Lutschesschleife. Hier versuchten starke, von etwa 20 Panzern unterstützte feindliche Infanteriekräfte in unsere Sperrstellungen einzubrechen. Unsere Grenadiere stemmten sich gemeinsam mit „Tigern" den Sowjets entgegen und splitterten durch rasendes Feuer die zusammengeballte Masse der Angreifer auf. Dennoch drangen drei Panzer und einige hundert Schützen auf 200 Meter Breite in unsere Gräben ein. Ein „Tiger" schoß die Panzer ab. Kurz darauf versuchten 60 Bolschewisten die Besatzung der Einbruchsstelle zu verstärken. Ein Pakgeschütz nahm sie in direktem

Kampfraum südlich Ostfront
Weltbild-Gliese

Beschuß unter Feuer und rieb sie auf. Dann traten unsere Grenadiere zum Gegenstoß an und warfen den Feind aus dem Grabenstück heraus. Insgesamt wurden bei diesem Kampf 16 sowjetische Panzer vernichtet, so daß die Zahl der in der zweiten Abwehrschlacht allein an der Lutschessa bisher außer Gefecht gesetzten feindlichen Panzer auf 42 anstieg. Noch schwerer wiegen die blutigen Verluste des Feindes. Zu Hunderten liegen die Gefallenen oft in mehreren Schichten übereinander vor den deutschen Gräben. Im Nachbarabschnitt drangen die Bolschewisten zunächst in ein Waldstück ein. Grenadiere umfaßten in zangenartig angesetztem Gegenstoß die Einbruchsstelle und vernichteten in nächtlichem Kampf die eingebrochenen Sowjets bis auf geringe Reste, die in Gefangenschaft gerieten. Nach Gefangenenaussagen blieben hier allein von einer 200 Mann starken bolschewistischen Kampfgruppe nur 30 Mann übrig. Fast ebenso hoch waren auch die Ausfälle der übrigen feindlichen Verbände. Am nordwestlichen Abschnitt richteten sich besonders starke, von 15 Panzern begleitete Angriffe von drei sowjetischen Schützendivisionen, Granatwerferabteilungen, Armeepionieren und Schieinheiten gegen die Stellungen einer Luftwaffenfelddivision. Ueber eine Stunde trommelte der Feind mit Granaten aller Kaliber. Noch während der letzten Feuerschläge war die erste Schützenwelle heran und drang im Nahkampf in die Gräben einer Kompanie ein. Fortgesetzt stürmten neue Wellen vor und verbreiterten die kleine Einbruchsstelle. Dann griffen die Panzer an und stießen auf einer Straße nach Süden vor. Gleichzeitig schwenkten die Bolschewisten nach Osten ein, um die Nachbarkompanie vom Rücken her zu umfassen. Hier kamen sie aber nicht weiter. Schnell gebildete Widerstandsnester stoppten den Angriff ab. Jetzt griffen aber auch unsere Sturmgeschütze die Einbruchsstelle von Norden und Süden an, und unsere Artillerie deckte die eingebrochenen Bolschewisten mit gutliegenden Salven ein. Die sowjetischen Schützen begannen zurückzufluten. Sturmgeschütze stießen nach und vernichteten mehrere Panzer. Grenadiere und Jäger schlossen sich dem Gegenstoß an, rollten den verlorenen Graben wieder auf und stellten auch hier bis zum Abend die Hauptkampflinie in vollem Umfang wieder her. Allein in dieser bereinigten Einbruchsstelle ließ der Feind außer Hunderten von Toten und Verwundeten neun zerschossene Panzer, 55 Maschinengewehre und Granatwerfer und zahlreiche sonstige Waffen zurück.

Während bei Witebsk die Kämpfe in unverminderter Heftigkeit weitergingen, ließ die Angriffstätigkeit der Bolschewisten an der Beresina weiterhin nach. Nur an einigen Stellen führte der Feind noch stärkere Angriffe, die aber unter Abriegelung geringfügiger Einbrüche scheiterten.

Ebenso wie an der Beresina wirkten sich die beträchtlichen Verluste des Feindes auch im Norden der Ostfront aus. Nördlich Newel und westlich des Ilmensees, wo die Sowjets vom 21. Januar bis zum 10. Februar allein 159 Panzer verloren, beschränkten sich die Bolschewisten auf erfolglose örtliche Vorstöße. Im Raum von Luga, östlich des Peipussees und bei Narwa führten sie zwar zahlreiche Angriffe, doch setzten sie dabei nur Kräfte bis zu Bataillonsstärke ein. Die Vorstöße blieben bis auf bedeutungslose bereits abgeriegelte oder bereinigte Einbrüche vergeblich. Eigene an verschiedenen Stellen eingeleitete Angriffsunternehmen erreichten dagegen in teilweise erbitterten Waldkämpfen ihre Ziele.

Im Süden der Ostfront war die feindliche Angriffstätigkeit im ganzen genommen ebenfalls schwächer. Unsere Truppen gingen deshalb verschiedentlich zu Gegenstößen über und bereinigten dabei zum Beispiel westlich Nikopol mehrere ältere Einbrüche. Am unteren Dnjepr versuchten die Bolschewisten vergeblich, bei Beresław den Fluß zu überschreiten, und ebenso erfolglos blieben mehrere südlich Kriwoj Rog angesetzte Vorstöße. Die eigenen, in diesem Raum eingeleiteten Gegenangriffe gewannen dagegen an Boden und führten zur Zerschlagung eines sowjetischen Infanterieregiments und zweier weiterer, vorgeprellter Kampfgruppen des Feindes. Westlich Tscherkassy, östlich Shaschkoff und westlich Polonoje entwickelten sich aus feindlichen Angriffen noch andauernde Kämpfe, während südlich des Pripjet vorstoßende eigene Panzer feindliche Kavallerieverbände abfingen und zerschlugen. Südlich Pripjetsümpfe brachten unsere Truppen ein mehrtägiges Unternehmen zur Säuberung des Hintergeländes der Front zum Abschluß. Hier waren, wie seinerzeit gemeldet, bei der Vorverlegung der deutschen Hauptkampflinie starke feindliche Kräfte abgeschnitten worden, deren letzten Reste in unübersichtlichen Wäldern immer noch Widerstand leisten. Die feindlichen Gruppen wurden durch konzentrische Angriffe auf engem Raum zusammengedrängt. Am Mittwoch fiel bereits durch Wegnahme von fünf stark befestigten Stellungen die Entscheidung. Die damit ihres Rückhaltes beraubten Bolschewisten mußten daher am Donnerstag ihren Widerstand aufgeben. Bei der Säuberung des Kessels fielen über 1100 Gefangene und große Waffenbeute in unsere Hand.

Kampf- und Schlachtfliegergeschwader unterstützten an allen Brennpunkten die Angriffs- und Abwehrkämpfe der Heeresverbände. Bei Dubno und im Raum von Luga nahmen sie aufmarschierende feindliche Kräfte in Tiefangriffen mit Bomben und Bordwaffen unter besonders wirksames Feuer. Lebhafte Luftkämpfe entwickelten sich nur bei Kertsch. Hierbei gelang es unseren Jägern, ohne eigene Verluste, siebzehn Sowjetflugzeuge zum Absturz zu bringen.

„Ziel nicht erreicht"

Genf, 12. Februar. Der Militärkorrespondent der „Daily Mail", Liddell Hart, schreibt, der Kampfverlauf in der vergangenen Woche habe bewiesen, daß die Landungsoperation bei Nettuno ihr Ziel nicht erreichte, da sich die Deutschen auch weiterhin an der Hauptfront hielten. Zum Rückzug seien sie durch das Landungsunternehmen, wie man es ursprünglich erwartete, keineswegs gezwungen worden. Außerdem sei der Ueberraschungsfaktor nach Durchführung der Landungsoperation durch allzu langes Warten verlorengegangen, und es habe sich allmählich eine neue andere Form des Kampfes entwickelt. Die so lange hinausgezögerte Offensive der Landungstruppen sei von den Deutschen ebenso zurückgeschlagen worden wie die weiteren in den späteren Tagen folgenden Vorstöße. Es heiße sogar, daß die auf dem Brückenkopf stehenden Truppen vorläufig zur Defensive übergehen müßten. Militärische Beobachter, so schließt Liddell Hart, stellten Vergleiche mit Tobruk an, eine Parallele, die für die Engländer nichts Angenehmes an sich habe.

Das Ritterkreuz

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an

Hauptmann Siegfried Leyck, Bataillonskommandeur im Füsilierregiment Großdeutschland. Hauptmann Leyck ist einer an der Ostfront erlittenen schweren Verwundung erlegen;

Hauptmann Alfred Pandel, Bataillonsführer in einem Grenadierregiment. Hauptmann Pandel hat im Osten den Heldentod gefunden;

Hauptmann z. V. Friedrich Dörmann, Bataillonskommandeur in einem Grenadierregiment;

Leutnant d. R. Herwig Bittner, Zugführer in einer Sturmgeschützabteilung;

Oberfeldwebel Josef Schneider, Zugführer in einem Grenadierregiment.

Feldwebel Peter Eil, Zugführer in einem Grenadierregiment,

Die Schlacht um Berlin / Von Reichsminister Dr. Goebbels

Die englische Presse hat der Serie der nun schon durch drei Monate sich hinziehenden, nur durch gelegentliche Pausen unterbrochenen Terrorangriffe auf die Reichshauptstadt den Namen „Schlacht um Berlin" gegeben. Sie hat dabei keinen Zweifel darüber gelassen, daß es in der Absicht der britischen Kriegführung liegt, mit diesen rohen und gemeinen Ueberfällen die Reichshauptstadt zu zerschlagen oder, wie sie selbst sagt, zu entmannen, die Kriegsmoral ihrer Bevölkerung zu zermürben und damit an der deutschen Heimatfront jenen entscheidenden Sieg zu erringen, der den Anglo-Amerikanern im bisherigen Verlauf des Krieges an der Front unserer kämpfenden Soldaten versagt geblieben ist. Es gibt niemanden in Berlin, der das nicht wüßte, aber auch niemanden, der nicht fest entschlossen wäre, sich diesen terroristischen Absichten des Feindes mit der ganzen Kraft seiner Seele und seines ungebrochenen Herzens entgegenzustemmen und sie so durch eine große Gemeinschaftsleistung des Heroismus zum Scheitern zu bringen.

Wenn wir heute über den eigentlichen Kreis der Berliner Bevölkerung hinaus zu diesem Thema das Wort ergreifen, so deshalb, weil es mittlerweile weit mehr als die unmittelbaren reichshauptstädtischen Interessen betrifft. Berlin schlägt in den Wochen seit Novembermitte des vergangenen Jahres eine Verteidigungsschlacht für das ganze deutsche Volk. Es führt damit als Reichshauptstadt die Sache des Reiches an einem entscheidenden Punkt und in einer entscheidenden Stunde.

Was das für die Stadt und ihre Zukunft bedeutet, ist heute noch nicht abzusehen. Es ist allgemein bekannt, daß Metropolen im Denken der Völker meistens eine wenig beneidenswerte Rolle spielen. Sie sind der Sitz der Verwaltung und damit der Bürokratie. Von ihnen kommen Erlasse, Verordnungen und Steuergesetze, die dem Bürger in der Regel mehr Sorgen als Freuden bereiten. Bei der Hauptstadt des Reiches tritt erschwerend hinzu, daß sie noch jung ist, spät erst in ihre geschichtliche Aufgabe hineinwachsen konnte und das Temperament ihrer Bevölkerung nur von dem verstanden und geschätzt wird, der jahrelang an Ort und Stelle damit umgegangen ist und dabei neben seinen unbestreitbaren Schwächen auch seine hohen Werte und Tugenden kennen gelernt hat. Berlin ist mehr ein Schmelztiegel, als ein einheitlich gewachsenes Stadtgebilde. Seine Bevölkerung rekrutiert sich neben den Urberlinern, die, wie die Berliner selbst zu sagen pflegen, so dünn gesät sind, daß sie fast Seltenheitswert besitzen, aus allen Berufen, Ständen und Stämmen des Reiches. Aber Berlin verfügt über eine ungeheure Assimilationskraft, mit der es die ihm aus sämtlichen Gauen des Landes zuströmenden Menschenmassen immer wieder an sich bindet, um sie in das Riesengebilde seiner Millionenstadt einzuschmelzen. Es besitzt keinen Lokalpatriotismus, aber darum um so mehr Stadtstolz.

Man weiß zwar nicht recht, warum, aber nicht nur bei unseren Feinden, sondern auch in gewissen Teilen unseres eigenen Volkes hatte sich die Legende gebildet, daß Berlin seines bunt zusammengewürfelten Bevölkerungscharakters wegen gegen äußere Belastungen besonders anfällig sei. Mit einigem Bangen sah man deshalb gerade in den Gebieten des Reiches, die schon vorher schwer unter dem feindlichen Bombenterror zu leiden hatten, dem Tag entgegen, an dem die Reichshauptstadt ihre große Probe abzulegen hatte. Wir Berliner selbst waren, durchdrungen vom Gefühl unserer eigenen Stärke und Härte, immer der Ueberzeugung, daß der Gegenbeweis nur durch Tatsachen erbracht werden könne. Dazu hat die Reichshauptstadt nun in drei Monaten mehr Gelegenheit gehabt, als ihr lieb sein kann. Nicht viele Städte des Reiches sind in diesem Kriege gleichen Prüfungen unterworfen worden wie sie; aber Berlin braucht vor keiner einzigen unter ihnen die Augen niederzuschlagen. Seine Bevölkerung hat sich gegen den feindlichen Luftterror mit einer Bravour zur Wehr gesetzt, die höchste Bewunderung verdient. Niemand im ganzen Reich bestreitet das, und auch das Ausland ist, soweit es sich noch ein gerechtes und objektives Urteil bewahrt hat, darüber des Lobes und der Bewunderung voll. Die Reichshauptstadt hat ihre große Kriegsprobe bestanden.

Es wäre natürlich ganz abwegig, bestreiten zu wollen, daß der Feind ihr durch seinen rohen und gemeinen Terror schwere Wunden geschlagen hat. Wir haben bisher davon abgesehen, uns mit seinen triumphierenden Luftkriegsmeldungen über Berlin, die an Zynismus kaum zu überbieten sind, auseinanderzusetzen. Dazu wird noch Zeit genug sein, wenn wir wieder gleich zu gleich stehen, der Jubel in London durch rücksichtslose deutsche Antworten wesentlich ernüchtert und damit eine sachliche Auseinandersetzung überhaupt wieder ermöglicht ist. Heute schon reagiert die deutsche Luftwaffe durch langsam sich steigernde massive Gegenschläge; aber diese sind nur als Vorspiel zu werten zu dem, was noch kommen wird. Wir können auf jeden Fall mit Genugtuung feststellen, daß die deutsche Hauptstadt unter der Belastung der feindlichen Angriffe ungebrochen geblieben ist. Die britische Hauptstadt wird Gelegenheit haben, ihrerseits den gleichen Beweis zu erbringen.

Wir haben in Berlin wie in allen anderen vom feindlichen Luftterror heimgesuchten deutschen Städten gelernt, unser Leben wesentlich zu vereinfachen und damit zu einer Primitivität unseres Kriegsstils zurückzukehren, die uns viele Annehmlichkeiten des Alltagslebens genommen hat. Wir marschieren jetzt mit leichterem Gepäck. Wir haben mit der in anderen deutschen Gauen von der Schwere des feindlichen Luftterrors getroffenen Bevölkerung auf manches verzichten gelernt, was in den davon verschont gebliebenen Teilen des Reiches noch zu den Selbstverständlichkeiten gehört. Es wäre übertrieben, wenn wir behaupten wollten, daß uns das leicht gefallen sei. Eine Stadt sieht nur mit tiefem Schmerz bedeutende Teile ihrer Wohnviertel, ihrer Kunst- und Kulturdenkmäler, ihrer Kirchen, Theater und Museen in Schutt und Asche sinken. Aber selbst das läßt sich ertragen, wenn die Freiheit der Nation und die Erhaltung der Lebenssubstanz eines Volkes das erfordern. Wir sind weit davon entfernt, daraus eine Sache des patriotischen Pathos zu machen. Wir ertragen das, was das nationale Schicksal uns an harten Forderungen abverlangt, nicht mit lodernder Begeisterung, aber mit einem verbissenen Trotz, der uns immer wieder die Kraft gibt, auch schwere und schwerste Schläge zu überwinden und ihnen mit einer seelischen Stärke entgegenzutreten, die über jeden Zweifel erhaben ist.

Und das ist das Ausschlaggebende. Eine große Stadt erhält ihr Gesicht nicht nur in ihren Häusern, Gebäuden und Denkmälern, sondern vor allem auch in ihren Menschen. Berlin ist doch, entgegen früher vielfach verbreiteten Ansichten, mehr als eine Asphaltwüste oder eine Ansammlung von Mietkasernen. Seine dichtbesiedelten Stadtviertel werden von einer über Viermillionenmasse von fleißigen und anständigen Menschen bewohnt, und wenn diese im ganzen Reich dafür bekannt sind, daß sie den Problemen des Lebens mit einer kühlen, um nicht zu sagen skeptischen Sachlichkeit zu Leibe rücken, so schlägt dahinter doch ein großes, tapferes Herz, das sich in jeder Gefahr zu behaupten versteht. Das haben die Berliner in den vergangenen schweren Wochen